

Feuilleton

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **25 (1942)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Volkes von 1914/18 und heute zugunsten der kritischen Ablehnung allzu unverhelter Absichten erkennbar. Selbst die Hand Niklaus' von der Flüe hatte keine Zugkraft mehr. —

Die Bibel gilt angeblich den Christen als hl. Buch, welches nicht bloss ihr religiöses Leben regeln, sondern überhaupt ihr ganzes Tun und Lassen bestimmen soll. Auffallend jedoch ist, dass eigentlich nur die Protestanten die Bibel lesen, während sich die Katholiken, die doch die ältern Christen sind, mit einer approbierten hl. Schrift, dem Katechismus, begnügen sollen, also nicht direkt an der Quelle schöpfen dürfen. Zudem gibt es für sie sogar zwei Katechismen, den Kleinen, vermutlich für das Volk, und den Grossen. Da der Papst seit 1870 unfehlbar ist, wird diese Einrichtung wohl einer bewussten Absicht dienen. Für das absolutistische Papsttum mag es übrigens zu gefährlich erscheinen, dass sich jeder seine eigene Meinung über die rätselhaften Sprüche in der Bibel selber mache und sie ohne den Beistand eines approbierten Vormundes auslege. Der Protestantismus mit seinen vielen Sekten liefert ja Grund genug für diese Vorsicht. Trotzdem liegt in der vorbehaltlosen Freigabe des Studiums dessen, was zu glauben empfohlen wird, ein Zugeständnis der Mündigkeit.

Erwähnt wurde, dass die Bibel aus dem Alten Testament stammt und, wie dieses, aus noch ältern, sogenannten heidnischen Kulturen. Es ist ferner bekannt, dass die hebräische Bibel bis gegen Ende des 2. christlichen Jahrhunderts die einzige geistige Grundlage des jungen Christentums bildete. Ebenso kann nicht bestritten werden, dass der christliche Kult an Boden gewann, nicht weil sein Dogma und seine Verheissung irgendwelche neuen Momente enthielt, sondern im Gegenteil deshalb, weil beide, das Christentum und das Judentum, bei vielen heidnischen Kulturen die genannten Parallelen aufzuweisen hatten und somit der Uebertritt keine grossen geistigen und kultischen Umwälzungen voraussetzte. So kennen wir einige andere sogen. hl. Bücher, welche z. T. viel älter sind als die Bibel und von denen ebenfalls behauptet wird, sie seien göttlichen Ursprungs.

Aus den Upanishaden der Inder ging der Veda, d. h. das Wissen, hervor. Diese religiös-metaphysische Lehre, aus welcher selbst noch in unserer Zeit in Europa einige Bewegungen hervorgegangen sind, wird in die Zeit von 1500 (1900?) bis 500 vor unserer Zeitrechnung verlegt. Sein Umfang übersteigt denjenigen der Bibel um das 6-fache und er zerfällt in 4 Abteilungen (Rigveda, Samaveda, Yayurveda und Atharvaveda). Dann der Zendavesta, die hl. Schrift der alten Perser, in welcher die Religion Zoroasters niedergelegt ist. Und der Koran (Alkorân-Verkündigung), das hl. Buch der Mohammedaner, wel-

ches die von Mohammed angeblich erlangten göttlichen Offenbarungen enthält. Dieses Buch mit seinen 114 Kapiteln, Surenen genannt, fällt in das Jahr 600 unserer Zeitrechnung.

Diese Beispiele hl. Bücher, auf welche wir bei der Behandlung der Erlösergötter zurückkommen, mögen dartun, dass die Bibel als hl. Buch nicht einzig dasteht und dass sie, wie wir sehen werden, nicht die Superiorität beanspruchen kann. Robertson sagt hierzu: »Es gibt darin (in der Bibel) keine einzige Lehre, für welche sich keine Parallele in der ethischen Literatur der Inder, Perser, Griechen, Hindus und Römer findet... So erweist sich auch die Bergpredigt bloss als eine Zusammenfassung aus frühern jüdischen Aussprüchen«. Die Evangelien Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, wie sie heute den Gläubigen bekannt sind, wurden gegen Ende des 2. Jahrhunderts «aus vielen Evangelien» ausgesucht und für die allein rechtmässigen erklärt. Die Zahl der ursprünglich bestandenen wird mit über 90 angegeben! Verfasser, Zeit und Ort ihrer Entstehung sind nicht genau bekannt. Die ältesten Handschriften sind überhaupt verschwunden. Aber selbst diese hielt schon Origenes, 182—252, nicht mehr für zuverlässig. Der Text unterlag starken, endlosen Veränderungen, so dass absolut Zuverlässiges nicht besteht (Origenes, Celsus). Damit wird von kirchlicher Seite zugegeben, was die wissenschaftliche Forschung auch ihrerseits festgestellt hat, dass zahlreiche biblische Stellen den jeweiligen Zwecken dienliche Fälschungen sind.

Die Bibel als Gesamtheit ist eingeteilt in das hebräische Alte Testament und das griechische Neue Testament. Sie stellt eine Sammlung literarischer Erzeugnisse von Mythen, Sagen, Geschichten, Liedern, historischen Berichten, Briefen, etc. dar. Die Zeit ihrer Entstehung, bezw. Abschrift, liegt zwischen dem 5. Jahrhundert vor und dem 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. In der Zeit vom 3. bis 1. Jahrhundert wurde das Alte Testament in das Griechische übersetzt (die Septuaginta — von den 70 Gelehrten, welche sich an der Uebersetzung beteiligten). Hieronymus, röm. kath. Kirchenlehrer, 340—420, übersetzte sie ins Lateinische (die Vulgata = allgemeine lat. Bibelübersetzung, Vulgärlatein = Volkslatein). Diese wurde von der kath. Kirche als die allein massgebende erklärt. Luther und andere übersetzten sie, 1521 bis 1534, ins Deutsche. Aber bereits vorher gab es 14 deutsche Uebersetzungen. Den Gläubigen wird gesagt, die Bibel sei ein von Gott inspiriertes Buch. Die Inspiration (Eingebung) sei auserwählten Mittelpersonen zuteil geworden. Diese Auserwählten hätten den Willen Gottes wortgetreu (Verbalinspiration) niedergeschrieben und der Menschheit vermittelt. Der Gläubige kennt indes, wie gesagt,

Feuilleton.

Der Birnbaum.

Ich besitze einen Apfel- und einen Birnbaum. Der Alltagsmensch geht gedankenlos an ihnen vorbei, denkt höchstens an Arbeit und Mühe, an den Ertrag und an die Preisentwicklung im Obsthandel. Mir aber sind diese beiden Bäume ein Stück Leben, Charakterköpfe und Gegensätze.

Den Apfelbaum habe ich vor Jahren durch den jungen Nachbar Hans Glockenapfel schneiden lassen. Hans, frisch aus dem Strickhof entsprungen, versteht sich auf diesen Beruf. Er sagte: «Wir müssen den Oeschbergerschnitt machen», stieg hinauf und fing an zu säbeln und zu knipsen, dass mir schwarz vor den Augen wurde. Ast für Ast kam heruntergefallen, Zweig für Zweig, und zuletzt blieb nur noch ein sperrig zerzauster Besen stehen. Auf meinen ästhetischen Protest hin musste ich mich belehren lassen, dass dieser radikale Schnitt das beste und modernste sei und fünfzig Vorteile biete. Ich war zuletzt überzeugt, rief meine Frau ans Fenster, hielt ihr einen wissenschaftlichen Vortrag und bat sie, unser Werk zu bewundern. Sie weinte ob dem Anblick... doch will ich ihren Schmerz hier nicht breittreten.

Glockenapfel aber hat Recht behalten. Vom ersten Jahr an war der Ertrag vorzüglich; ja, jedes Jahr ohne Unterbruch und mit auffallender Gleichmässigkeit füllten sich die Apfelhurden bis zum Rand. Aber einen schönen, runden, freudigen Apfelbaum besitzen

wir nicht mehr, jenen «Wirt so wundermild», wie er uns in der Schule vorgestellt wurde. Da steht jetzt eine Apfelmachine, eine gesittete pomologische Rekordkuh und sieht aus wie die Bilanzseite einer bäuerlichen Steuererklärung. Ach, überlassen wir ihm seinen Äpfeln. —

Der Birnbaum aber, dieser hochnasige Himmelsstürmer, ist mein Freund und ein Ärgernis den Gerechten. Fensterreihe gegen Fensterreihe wohnen wir mit Witwe Justine Frauenlob. An der ist alles pensioniert — mit Ausnahme des Mundwerks. Dazwischen aber steht ruhig und schützend der Birnbaum. Jedes Jahr einmal bringt sie ihn ins Gespräch. Ein Nichtsnutz sei er, trage kaum einen halben Korb Birnen! Und was für Schundware, eine Beleidigung für jede Mosttrotte! Schatten mache er in die Zimmer und eine Sauordnung in die Gärten. — Ich tröste die gute Dame mit dem Gleichnis von den Vögeln des Himmels, die nicht säen und nicht ernten, schütze die Kühle vor, die er im Sommer spende, und verziehe mich hinter meine Mauern.

Aber da ist auch Herr Archivar Lederband, unser Quartierfaktor in Anbaufragen. Der Märzschnee liegt noch im Garten, da kommt er schon angestelt und hilft mir meinen «Wahlenplan» im Rasen abstecken. «Wenig, wenig, Herr Nachbar,» belehrt er mich, «denken Sie an Ihren sechsköpfigen Haushalt. Füllen Sie doch den alten Birnbaum, das gibt zwanzig Quadratmeter mehr Anbaufläche. Zwanzig Quadratmeter und erst noch Holz, viel Holz, um die Kohlenration zu strecken!» Dabei klemmt er den goldumrandeten Nürnberger auf seine gerade Nase und start in den Nichtsnutz, den schändlichen.

nur vier Evangelien und nur einen Teil der «ältesten Handschriften». Da muss man sich fragen: Waren denn die von den Kirchenvätern ausgeschalteten Evangelien und Texte nicht auch göttliche Inspirationen? Und woher nahmen die Kirchenväter das Recht, sich über den Willen Gottes hinwegzusetzen und jene auch göttlichen Willensäusserungen, vermutlich nur, weil sie ihnen nicht passten, einfach wegzuschaffen? Damit sind die Äusserungen von Celsus und Origenes, wie auch unsere Skepsis der Bibel und dem Glauben gegenüber, begründet genug. Aber nicht nur die zugestandenen Unterdrückungen und Veränderungen der Texte der Bibel geben uns das Recht, an der Echtheit und dem Wert der sogen. hl. Schrift zu zweifeln — das Wort «Interpolation» (Fälschung) treffen wir in den Berichten vieler Forscher zu oft, als dass wir uns nicht gezwungen sähen, Zweifel an dem angeblichen Stifter des Christentums selbst zu hegen. In seiner Geschichte des Christentums sagt Robertson: «Wir werden mit unentrinnbarer Notwendigkeit zu dem Schluss gedrängt, dass kein einziger Lehrsatz jenem Stifter (des Christentums) zugeschrieben werden kann, der auch für Paulus nur ein gekreuzigtes Phantom war... Nehmen wir sie (die Lehrsätze) alle zusammen, so lassen sie auf hundert Bearbeiter schliessen».

Damit können wir auf den Gründer des Christentums und anderer Erlösergötter zu sprechen.

Forscher wie D. F. Strauss, Arthur Drews, Robertson und andere erklären, keine Spur der Geschichtlichkeit Jesu Christi gefunden zu haben. Selbst Renan, ein unzweifelhaft gläubiger Christ, welcher 20 Jahre im hl. Land danach forschte, kam zu demselben Schluss. Ueber das Leben Jesu finden wir auch in der Bibel von seinem 12. bis 30. Jahre keine Angaben. Erst wo die Wunderwirkungen und Leiden einsetzen, beginnt auch die Chronik wieder. Gerade das aber ist typisch, denn auch bei den andern Erlösergöttern, wie:

Adonis, syrische	Gottheit
Attis, phrygische	>
Dionysos, griech./asiat.	>
Mithras, persische	>
Osiris, ägyptische	>

spielen die gleichen Erzählungen die Hauptrolle. Wie Jesus, sind auch sie von einer Jungfrau geboren, in einer Krippe gelegen, gekreuzigt worden, in einem (Felsen) Grab gelegen, und sind auferstanden. — Sie wirkten Wunder, speisten die Masse usw., wie von Jesus gesagt wird. Ja die christlichen Kulthandlungen wie das Opfer, das Abendmahl u. a. sind bereits in jenen «heidnischen Kulturen» vorgezeichnet! Das gibt zu denken. Jedoch, wir sind Freidenker und verlieren uns nicht

in mystischen Irrgängen. So wie die genannten Gottheiten für uns selbstverständlich bloss mythische Figuren sind, selbst wenn ihre Kulte sich, wie das Christentum, schon vor ihm bis zur theologischen Ausgestaltung entwickelt hatten, so kann auch Jesus nichts anderes sein, denn

1. sind die Sagen genau die gleichen über jene, wie über Jesus, jene aber älter als das Christentum und folglich die christlichen Legenden Nachahmungen bzw. Uebernahmen jener.

2. Vermögen wir nicht an «Wunder» zu glauben, da nach logischem Denkvermögen, nur mit Einstein zu sprechen «das Wunder eine Ausnahme von einer Gesetzmässigkeit ist. Also dort, wo keine Gesetzmässigkeit vorhanden ist, kann auch ihre Ausnahme, d. h. das Wunder, nicht existieren».

Diejenigen, welche Drews Christumythe und andere diesbezügliche Bücher gelesen haben, wissen, dass auch die 12 Apostel nichts anderes als sagenhafte Elemente des Glaubens sein können. Hierzu schreibt Robertson, ... «dass das halbchristliche Schriftstück: die Lehre der 12 Apostel, das 1873 entdeckt und 1883 veröffentlicht wurde, ursprünglich ein rein jüdisches Handbuch mit moralischen Ermahnungen war»... Je nachdem, wo die Apostel erwähnt werden, sind sie verschieden in bezug auf die Zahl, wie auf ihre Funktionen. So sollen die in einem Briefe Paulus erwähnten drei Hauptapostel gar keine Schüler Jesu gewesen sein. In andern Zusammenhang wären sie Hagivi-Heilige und bei den Juden Abgabensammler bei den verschiedenen Stämmen, somit die Vorläufer der christlichen Bettelmönche. Den getreuesten Vorläufer von Petrus finden wir im Mithraskult, dort wird er als «Fels» und Inhaber der Schlüssel zu Himmel und Hölle bezeichnet. Man könnte die Beispiele noch um viele vermehren, doch zwingt der Rahmen dieses Kurzvortrages zur Beschränkung.

Wie die Geschichte zeigt, ist alles in beständigem Fluss; kein Stillstand, aber auch keine plötzliche, unvermittelte, vom Himmel gefallene, fertige Einrichtung ist möglich. Aus Ursachen entstehen Wirkungen. So sind auch Religion und Bibel aus Vorbildern und Bedürfnissen entstanden, entwickelt, auf- und ausgebaut worden. Selbst, wenn sich wundersame Ereignisse, wie sie in der Bibel stehen, mit den Naturgesetzen vertragen, müssten wir sie als «christliche Wahrheiten» ablehnen, wenn wir, wie wir gesehen haben, solche auch in andern und dazu ältern Kulturen vorfinden. Es bliebe noch die Bibel auf irgend einen Vorzug hin zu untersuchen, z. B. in bezug auf erzieherischen und moralischen Wert. Doch gerade da flösst uns die Bibel am wenigsten Vertrauen ein. Gerade da wird uns Gott so menschlich dargestellt, dass wir ihn als Vorbild ableh-

Um Herrn Lederband nicht zu beleidigen und meinen Ueberständer zu retten, greife ich nun zu einer List und lade meinen Ratgeber zu einem Glas Wein in die Stube. Man muss die Menschen bei ihren Schwächen nehmen. So gehen wir denn mit kalten Füssen aus der Gefahrenzone, um die böse Wahrheit im Weine zu ertränken.

Eine Woche später steht der Birnbaum schon wieder im Wege. Da machen sich Männer in blauen Hosen zu schaffen und haben an jeder Gartenecke ein Loch gestochert. Es sind Telephonarbeiter, also Leute, die aufs Land hinausgehen und wo eine schöne Aussicht zu bewundern ist, hässlich steife «Meieriesli» einpflanzen, damit sie an deren Glöckchen ihre Drähte anbinden können. Die Stangen sind gesetzt, einer der Männer tritt zurück, drückt ein Auge zu und viert. Er stellt fest, der Birnbaum rage ein wenig in die Linie, holt einen langen Stecken, mit einer Säge bewehrt und schneidet meinem Lieblich ein grosses Loch in den Bauch. Es tut ihm nicht weh — dem Mann in der Ueberhose. —

Maienmorgen. Glücklicherweise liege ich noch im Bett und schaue hinaus auf meinen Birnbaum. Wie er blüht der Racker! Ein einziger Strauss, eine Wolke reinsten Schönheit! Auf seinem Aste aber, den er mir entgegenstreckt, hat ein Finkenweibchen sein Nest gebaut und brütet mit Hingebung und Geduld. Ohne Scheu guckt es aus seinen Nadelnknöpfen zu mir herüber. Und so wächst neues, junges Leben aus meinem Freund, dem Taugenichts.

rebus.

Bilder aus dem alten Bern.

Von Ernst Akert.

Die Ergötzlichkeiten, die das alte Bern produzierte, unmittelbar vor der Reformation, sind so zahlreich und, man möchte fast sagen, so eigenartig naiv, dass sie eine reiche Fundgrube für das Studium der damaligen katholischen Mentalität, des damaligen kulturellen, geistigen Tiefstandes der Bevölkerung bilden. Wir haben schon von dem eigentümlichen Prozessverfahren gegen die Engerlinge und von der niedlichen Konkurrenz zwischen den Franziskanern und Dominikanern, die den famosen Jetzerhandel hervorbrachte, berichtet. Sprechen wir heute von den Reliquien, die Bern erwarb, um die «Schwachen im Geiste» durch die angeblich von «Heiligen» stammenden Knochen an die christliche Religion zu fesseln.

Im Jahre 1518 (1517 schlug Luther seine Thesen an das Kirchentor von Wittenberg) vereinigte sich in Bern eine grosse Zahl anständiger Personen, um der «heiligen Anna», der Mutter Mariä, einen Altar zu bauen, dem sie aber durch einen Ueberrest des Körpers der heil. Anna grössere Achtung zu verschaffen wünschten. Sie hörten, dass in einem Kloster zu Lyon der ganze Leib der Heiligen aufbewahrt wurde. Sie schickten also den Ritter Albrecht vom Stein an den König von Frankreich, um durch dessen Empfehlung einen Teil jenes «Heiligtums» zu erhalten. Der Herr Ritter gedachte in seiner Schlaueit, die Sache kürzer zu machen. Er begab sich direkt nach Lyon, machte dort die Bekanntschaft mit dem Kustos des Klosters, dem Beamten, der den Kirchenschatz in Verwahrung hatte und erheblich schlauer war als er. Er bot dem Kustos eine grosse

nen müssen. Einmal liebt er ganz sinnlos, ein andermal vernichtet er ebenso unvernünftig. Das sind doch nicht Eigenschaften eines Gottes! Man denke an die Sintflut (sie soll sich im Jahre 2000 vor u. Zt. ereignet haben, also vor 5142 Jahren). Da soll Gott Himmel und Erde und alles was lebte, erschaffen und sein Werk ausdrücklich «gut» befunden haben (Wie könnte es von einem Gotte anders erwartet werden?) Auf einmal ändert er sein Wohlgefallen und tilgt alles bis auf einen kleinen Nachwuchs, den er in einer Arche, welche im Kaukasus gelandet sein soll, am Leben erhielt. Wer kann das verstehen? In einem müssen wir die Bibel ernstnehmen: sie ist ein taugliches Mittel zur Beherrschung derjenigen, die an sie glauben und sie nicht kennen, sie wirkt dann faszinierend. Ihr Ruf steht zu hoch, als dass es irgendjemand wagen würde, ausserhalb der Reihe zu marschieren — er hätte «Angst vor dem Aussergewöhnlichen» (Vinet). Sie ist auch geeignet, wie kaum ein anderes Buch, für jede Spekulation einen Vers zu bieten. Direkt abstossend wirken auf einen klaren Verstand und ehrlichen Menschen die «ewigen Moralpredigten» mit ihrem heuchlerischen Tonfall. Es dünkt einen, es sollte selbst einem Gotte zuwider sein. Die Bibel ist ein arges Menschenwerk; die guten Leitgedanken fürs Leben, die darin stehen, stammen aus Kulturen, welche von den Christen als minderwertig behandelt oder nicht studiert werden.

Weltanschauung ist eine ernste persönliche Angelegenheit, zu ernst, als dass der Freidenker es irgend jemandem überlassen könnte, noch wollte, sie für ihn zu formen. Das setzt für ihn voraus, dass er die Weltanschauungen der Vergangenheit und der Gegenwart kennen lernt und sich mit ihnen verstandesgemäss auseinandersetzt.

J. Egli.

Weltfrömmigkeit.

Taucht da auf dem deutschen Büchermarkt plötzlich eine kleine sympathische Broschüre auf wie ein stiller Fremdling im lännend-blutigen Geschehen unserer entsetzlichen Gegenwart. Es liegt über ihr ein Duft bester geistiger Vorkriegstradition unseres grossen Nachbarstaates. Die Schrift heisst «Weltfrömmigkeit», Verfasser ist Eduard Spranger, der bekannte Geisteswissenschaftler und Pädagoge der Berliner Universität.

In der ersten Hälfte spricht Spranger zu uns als «Diesseitsmensch» im Sinne Goethes. Mit Wärme spricht er von der religiösen Bewegtheit, die trotz aller Diesseitsverbundenheit des modernen Menschen andauern könne. Uns Heutigen ist diese

Stimmung der Weltfrömmigkeit nicht fremd, sie ist eine Art Andacht, für die wir Modernen vielleicht noch am leichtesten offen sind. Wir wissen, dass das Leben selbst heilig ist, nicht nur die jenseitigen Bezirke. Die Hölle verliert ihre Entsetzlichkeit, sie gilt fortan als Phantasiegespinnst; man hat sie erfunden, um Kinder und Toren zu schrecken. Mit der fortschreitenden Aufklärung aber wird auch der Glaube an ein Jenseits bei den Gebildeten mehr und mehr geschwächt. Auch am Diesseits und gerade am Diesseits kann sich eine Art Erlebens entzünden, die von eigener Glut und Innigkeit ist. Der moderne Mensch wirkt, ohne nach der letzten Deutung zu fragen, die seine Arbeit mit Sinn erfüllt, und ohne bewussten Zusammenhang mit den metaphysischen Mächten, die sein Dasein umfassen. Schleiermacher: «Wer einen Unterschied macht zwischen dieser und jener Welt, betört sich selbst; alle wenigstens, welche Religion haben, glauben nur an eine».

Bis hierher haben wir Sp. dankbar für das viele gute Verständnis folgen können. Aber genau an dieser Stelle bricht der Verfasser seine grosse Linie und geht andere Wege. Da wird nun allem Monismus zuerst zögernd, dann immer bestimmter der Prozess gemacht. Einer solchen Weltfrömmigkeit sei die Welt eben doch flach geworden, denn sie habe eine Dimension gänzlich aus dem Bewusstsein verloren. Darum sei sie auch nicht fähig, den Tod, die Verzweiflung am Leben oder das Fremdheitsgefühl in der Welt zu überwinden. Diese Drei seien in der Welt, den immanenten Sinn dieser einen und ach! so flachen Welt zu sprengen. Wäre die Welt nur eine raumzeitliche Ordnung, sie wäre in der Tat nicht der Ort, wo wir mit unserem eigentlichen Wesen zu Hause sind. Da wäre wirklich nichts Grosses mehr zu hoffen. Heroischer ist der Glaube, der einfach die gegebene Welt durchstösst, ins Unbekannte hinein. Und glücklich landet der zuerst so tapfere Diesseitsdenker Spranger wieder beim Glauben, beim Christentum, wenn auch nur beim unbewussten Christentum. «Die letzte Offenbarung ist da, wo alle Lebensrätsel nicht dem Wissenden, aber dem Gläubigen durchsichtig werden. Da steigen Antworten aus der Tiefe empor, denen ein ewiger Inhalt innewohnt. Man wird ihrer nur inne, wenn man einmal auf dem Grat zwischen den beiden Welten zu stehen gelernt und zu wandeln gewagt hat. Die Weltfrömmigkeit ist nur ein allerletzter Schritt in dieser Richtung.»

Da stehen wir also, begossen und zurechtgewiesen. So freudig unsere Zustimmung zum ersten Teil war, so schwach ist nun unsere Neigung, uns den Fittichen des Sp.'schen Höhenfluges anzuvertrauen und uns an den Rand der Welt, auf den schmalen Grat zwischen den zwei Welten tragen zu lassen.

Belohnung, wenn er ihm ein Stück von der heiligen Anna verschaffen könne, d. h. wenn er sein Kloster gegen eine Bestechung bestehlen würde. Echt christlich! Der schlaue Kustos, natürlich ein «Geistlicher», ging darauf ein und brachte dem Herrn Ritter nicht etwa nur ein Nierlein, ein saures Leberlein oder gar nur eine eingetrocknete Zehe, sondern gleich den ganzen Schädel, fein eingewickelt in ein seidenes Tüchlein, und nahm schmunzelnd die reiche Belohnung. Vergnügt zog Herr vom Stein mit seinem Schatz nach Hause. Auf dem Heimwege sprach er beim Bischof von Lausanne vor, der ihn beglückwünschte und segnete! (Wahrscheinlich für die glückliche Bestechung des Kustos in Lyon!) In Bern empfangen ihn die ganze Geistlichkeit, der Rat und die Bürgerschaft am obern Tor und begleiteten ihn in feierlichem Zuge bis zur Dominikanerkirche an der Zeughausgasse, wo neun Jahre früher der famose Herr Prior und seine vier Spiessgesellen «gehaust», d. h. sich den Jetzerhandel geleistet hatten und dafür im Schwellenmätteli verbrannt wurden.

In der Dominikanerkirche wurde das «Heiligtum» auf den dazu bestimmten Altar gestellt, mit prächtigen Zieraten umhängt und vom Bischof von Lausanne mit einem Sündenablass bedacht. Es gab ein grosses Geläuf zu dem Altare; aber da kam nach einiger Zeit ein Brief vom Abte des Klosters in Lyon. Dieser sprach seine Verwunderung darüber aus, dass man an die Möglichkeit eines solchen Diebstahls glauben konnte, noch sei der Schädel der «Heiligen» unberührt in seiner Kirche. Der Kustos hätte dem Herrn Ritter vom Stein irgend einen Schädel aus einem Beinhaus verkauft, für welchen Betrag er gebührend bestraft worden sei.

Der Spott des Lyoner Abtes über die Dummheit der Berner war

sicherlich vollauf berechtigt. Nur hätte er bedenken sollen, dass auch seine «heilige» Anna nichts weniger als echt gewesen ist. Auch sein Kloster war einem raffinierten Gauner aufgesessen oder vielmehr auch die Lyoner waren bei der Erwerbung ihrer Reliquie mindestens ebenso dumm gewesen wie die Berner von anno 1518.

Man denke sich die Enttäuschung, den Verdross und die Beschämung der Honoratioren Berns, die ihre Gaben für die Stiftung des Altars und die Erwerbung des «Heiligtums» zusammengesteuert hatten. Aber das war ja nicht das erste Mal, dass Berns Bevölkerung mit einem solchen Schädelkauf Fiasko gemacht hatte. Allerdings war der erste Fall 55 Jahre früher passiert. Doch davon das nächste Mal. Seien wir froh, dass wir heute in Bern einen wirklich reellen Schädel eines Heiligen besitzen, ja nicht nur den Schädel, den ganzen einbalsamierten Leib des Religionsstifters Rudolf Maria Holzappel. An dessen Echtheit ist ganz und gar nicht zu zweifeln; alles daran ist echt, vom Kopf bis zur Zehe, vom Fistelzahn bis zum Mastdarm. Auch das Hemd ist echt! Wir sind einfach glücklich! Heil Bern!

Bücher?

Die Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof, besorgt jedes Buch.